

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 16 (1929)
Heft: 4

Wettbewerbe

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

von WETTBEWERBEN

In der letzten Zeit sind wieder einige grosse Wettbewerbe durchgeführt worden — für Bern Universitätsbauten, für Zürich eine Kirche mit Gemeindesälen, für Basel ein Kunstmuseum — und damit ist wieder einmal der Architekt unter die Aussteller gegangen. Ohne sonderlichen Erfolg. Wie könnte es auch anders sein: die Berner Pläne waren in einer nach Naphtalin duftenden Kleiderkammer der Militäranstalten auf dem Beundenfeld draussen ausgestellt; die Basler Ausstellung, in den bequemen und geräumigen Hallen der Mustermesse, war ungenießbar, da alle 107 Projekte ohne den leitesten Versuch einer Gruppierung durcheinandergehängt waren; die Zürcher Konkurrenz war in der Zentralbibliothek ausgestellt, in zwei Gruppen zerrissen, die eine derselben

in einem knapp zweieinhalb Meter hohen Lokal. Die Oeffnungszeiten dieser Ausstellungen sind an den Wochentagen jeweils so bemessen, dass ausgerechnet nur Beschäftigte Zutritt haben und Reporter von Beruf. Die wichtigste Zeit, scheint uns, wären die Stunden nach Feierabend.

Offenbar haben die ausschreibenden Stellen es immer noch nicht erfasst, dass die Arbeit, die da geleistet wird, eine Freiwilligenarbeit im Dienst der Oeffentlichkeit bedeutet: die »Preise« bedeuten nicht viel mehr als Entschädigung für gehabte Unkosten, die »Ankäufe« sind bereits reine Verlustposten. Die nachlässige, fast geringsschätzige Art, in der die grosse Leistung der Architektenchaft einer Stadt, eines Kantons, des ganzen Landes behandelt wird, ist nicht von Gute.

HOCHSCHULBAUTEN DER UNIVERSITÄT BERN

Vor eine schwierige Aufgabe hat die Baudirektion des Kantons Bern die Berner Architekten gestellt: ein Baugeviert von rund je 200 Meter Länge und Tiefe, zu gut zwei Dritteln mit Bauten für einzelne Hochschulinstitute besetzt, steht zur Verfügung; der noch freie Platz besteht aus einer tiefen Mulde, die begrenzende Strasse, die Basis der neuen Bauanlage, weist gegen die Mitte zu einer Senkung von 4 Meter auf.

Das Programm umfasst 6 Institute, von denen jedes einen vollständigen Apparat bedeutet. In einem Vorprojekt war das deutlich genug ausgedrückt: jedes Institut war da in einem besonderen Gebäude eingerichtet, offenbar genau nach Diktat. Jeder Ordinarius erwartete nun vom Wettbewerb, dass sein Reich komme.

Es lag nahe, diesen Wink zu beherzigen, das zusammenhanglos begonnene Baugeviert zusammenhanglos fertig zu bauen. — Die Welt will nun einmal betrogen sein. Eine grosse Anzahl der 35 Bewerber ist dieser Versuchung erlegen. Eine kleinere Gruppe hat diesen bequemen Weg verschmäht und tapfer eine andere Richtung eingeschlagen:

Ein Bau, auch ein Universitätsbau, soll seinen Bauherrn überdauern. Die Dozentengenerationen lösen sich ab, und mit der Ablösung wandeln sich die Bedürfnisse, verschieben sich die Ansprüche. Schon nach wenigen Jahren würde das Programm desselben Baues ein ganz anderes Gesicht zeigen als heute. Der Dozent wird seine Wünsche als endgültiges, abgeschlossenes Programm auffassen, die den Einzelbauherrn überdauernde Behörde — und mit ihr der Architekt — wird über diese zeitlich so eng begrenzten Bauabsichten hinaus versuchen, eine Arbeit zu leisten, die dem Wandel der Ansprüche so weit als mög-

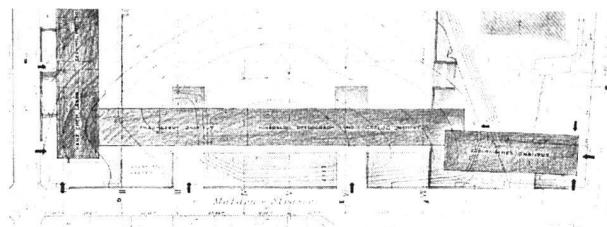
lich zu folgen vermag. So kamen Entwürfe zustande, die die 6 Institute in *einen* Bau zusammenfassten. Nun ist die Möglichkeit vorhanden, die Grenzen zwischen zwei Abteilungen zu verschieben, innerhalb gewisser Grenzen Erweiterungen zu gestatten, Zusammenlegungen, Umgliederungen, Neuorientierungen.

Die Zusammenfassung der grossen Massen gibt anderseits wieder Terrain frei, sodass nur grosse zusammenhängende Lufträume entstehen und übersichtlichere, klarere Verhältnisse.

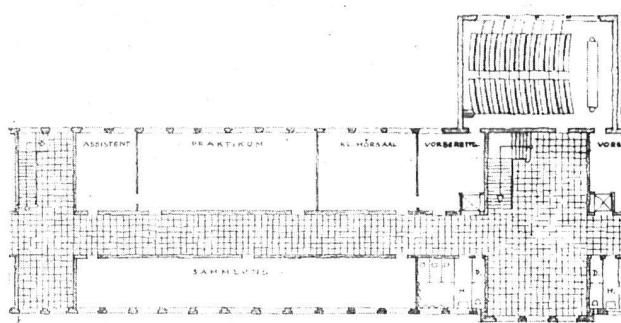
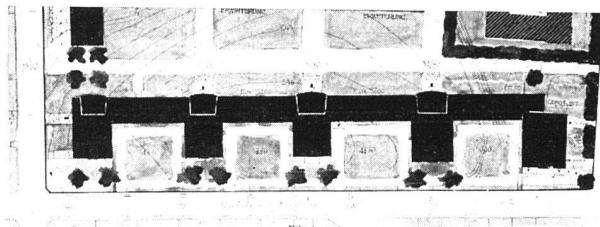
Sollen denn die Institute einer Universität ängstlich gegeneinander abgesondert sein, wie Pavillons für ansteckende Krankheiten? Oder wie die weltabgeschiedenen Zellen in sich versunkener Eremiten?

Es ist auch einleuchtend, dass ein grosser Bau leichter zu unterhalten, zu reinigen, zu beheizen, zu überwachen ist, als eine Anzahl von selbständigen Bauten — schliesslich ist ja auch der Steuerzahler ein Mensch! —

Die Zusammenfassung bot endlich die einzige, letzte Möglichkeit, das so unglücklich zerrissene Baugeviert noch einigermassen präsentabel herzurichten. Schon die Entwürfe, die ihre Institute in einem Bau vereinigten, diesen Bau aber in reichen Umrissen, Vorsprüngen, Rücklagen entwickelten, »als ob noch nichts vorgefallen wäre«, haben im Grund auf eine wirkliche Lösung der Gesamtaufgabe verzichtet, das ganze Baugeviert so gut als irgend möglich auszubauen. Sie sind in einer Teillösung stecken geblieben. Nur die Bauten, die entschlossen einen Baukörper längs der Muldenstrasse als Beweis entwickelten, konnten die verwirrte, unerfreuliche, schon halb aufgegebene Situation retten.

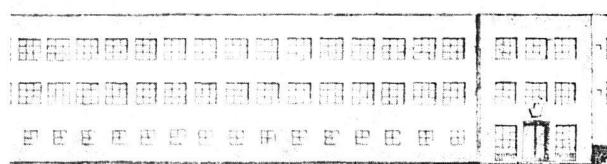
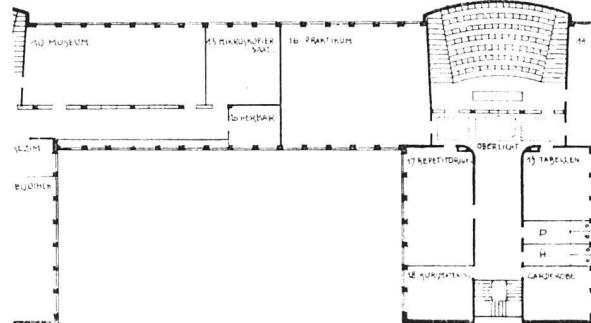


GESAMTPLÄNE / Maßstab 1:3000



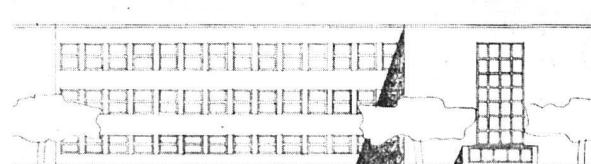
**JE EIN ELEMENT DES BAUES
GRUNDRISS EINES HAUPTGESCHOSSES**

Maßstab 1:600



**JE EIN ELEMENT DES BAUES
ANSICHT DER NORDFRONT, DEM GRUNDRISS ENTSPRECHEND**

Maßstab 1:600



**ENTWURF H. MÜLLER, ARCHITEKT IN BINNINGEN
BEI BASEL UND ARTH. DÜRIG, ARCHITEKT
IN BERN**

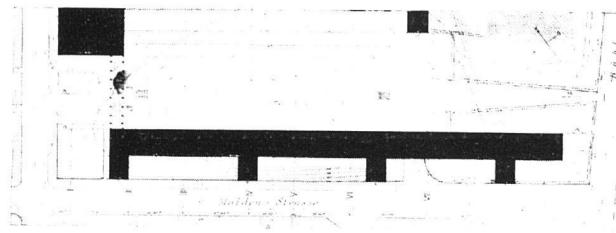
ANGEKAUFT

Die verschiedenen Institute sind in einem langen zwei-bündigen Trakt untergebracht mit durchlaufendem Korridor. Die Treppen mit ihren Vorplätzen sind in gleich-mässigen Abständen angeordnet. Die Hörsäle sind in zwei stark vor die Südfront vorspringende Baukörper verlegt: eine Anlage, die den verschiedenen Instituten einen ungeteilten Bau zur Verfügung stellt, mit nur leicht ange-deuteter Gliederung.

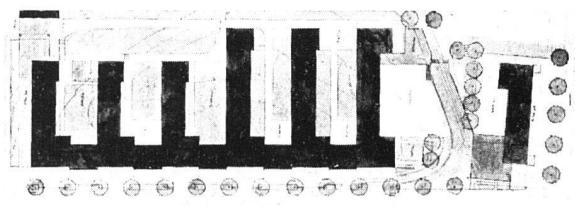
**ENTWURF SALVISBERG UND BRECHBÜHL
ARCHITEKTEN IN BERN**

ERSTER PREIS

Innerhalb eines grösseren Baukörpers sind die einzelnen Institute nebeneinandergeordnet, jedes Institut mit eigenem Zugang und eigenem Treppenhaus. Gegenüber den Treppenhaustränen liegen die Hörsäle, nur leicht von der Südfront vortretend: der einheitliche Bau mit seiner rhythmischen Gliederung birgt die einzelnen Institute als vollständig in sich geschlossene, voneinander unabhängige Raumkomplexe. Die vom Programm herrührenden Ungleichheiten der Quertrakte sind unbefangen ausgesprochen.

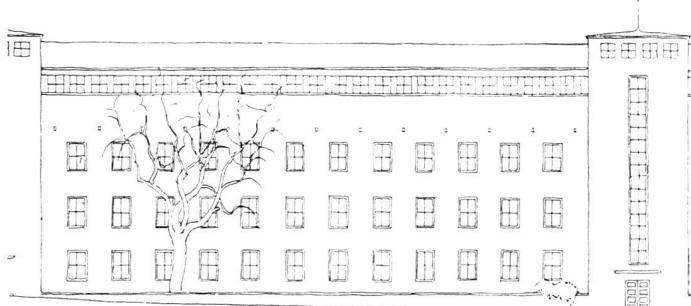
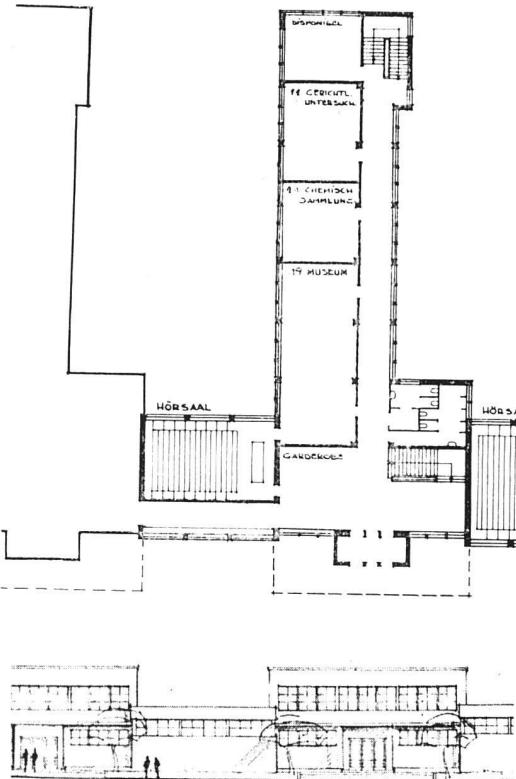


GESAMTPLÄNE / Maßstab 1:3000



JE EIN ELEMENT DES BAUES
GRUNDRISS EINES HAUPTGESCHOSSES

Maßstab 1:600



JE EIN ELEMENT DES BAUES
ANSICHT DER NORDFRONT, DEM GRUNDRISS ENTSPRECHEND

Maßstab 1:600

ENTWURF HANS MOSER, ARCHITEKT B.S.A. IN ZÜRICH

IN ENGERER WAHL

Ein durchlaufender Korridor mit einbündiger Anlage der Arbeitsräume. Die Treppen und Nebenräume sind in besonderen Quertrakten untergebracht. Die Hörsäle sind zwischen die übrigen Räume eingereiht und nicht besonders hervorgehoben: eine Anlage, innerhalb deren grösste Freizügigkeit herrscht; die Treppenhäuser mit ihren Eingängen sind nicht besonderen Instituten zugeteilt, die Südfront ist freigehalten von allen Vorsprüngen.

ENTWURF WALTER NIEHUS, IN FIRMA BAUMANN & NIEHUS, ARCHITEKTEN, IN ZÜRICH ANGEKAUFT

Im schroffsten Gegensatz zu nebenstehendem Projekt hat hier jedes Institut einen eigenen Bautrakt erhalten, in sich vollkommen entwickelt, mit eigenem Zugang, Korridor, Treppenhaus und Hörsaal. Die Hörsäle, die zum Teil von zwei Instituten benutzt werden, sind als verbindende Glieder zwischen die isolierten Trakte eingeschoben. Das Nebeneinanderlegen der verschiedenen Bau- teile führt zu geringer Höhe bei grosser Grundfläche.